

Wirtschaft + Gesellschaft

David J. Petersen · Daniel Willers
Esther M. Schmitt · Robert Birnbaum
Jan H. E. Meyerhoff · Sebastian Gießler
Benjamin Roth *Hrsg.*

Perspektiven einer pluralen Ökonomik

Wirtschaft + Gesellschaft

Reihe herausgegeben von

Andrea Maurer, FB IV Sociologie, Universität Trier, Trier, Deutschland

Uwe Schimank, Universität Bremen, Bremen, Deutschland

Wirtschaft und Gesellschaft ist ein wichtiges Themenfeld der Sozialwissenschaften. Daher diese Buchreihe: Sie will zentrale Institutionen des Wirtschaftslebens wie Märkte, Geld und Unternehmen sowie deren Entwicklungsdynamiken sozial- und gesellschaftstheoretisch in den Blick nehmen. Damit soll ein sichtbarer Raum für Arbeiten geschaffen werden, die die Wirtschaft in ihrer gesellschaftlichen Einbettung betrachten oder aber soziale Effekte des Wirtschaftsgeschehens und wirtschaftlichen Denkens analysieren. Die Reihe steht für einen disziplinären wie theoretischen Pluralismus und pflegt ein offenes Themenspektrum.

Weitere Bände in der Reihe <http://www.springer.com/series/12587>

David J. Petersen · Daniel Willers ·
Esther M. Schmitt · Robert Birnbaum ·
Jan H. E. Meyerhoff · Sebastian Gießler ·
Benjamin Roth
(Hrsg.)

Perspektiven einer pluralen Ökonomik

Hrsg.

David J. Petersen
Universität Jena
Jena, Deutschland

Daniel Willers
Universität Hannover
Hannover, Deutschland

Esther M. Schmitt
Universität Valencia
Valencia, Spanien

Robert Birnbaum
Duisburg, Deutschland

Jan H. E. Meyerhoff
University College Dublin
Dublin, Irland

Sebastian Gießler
Universität Hannover
Hannover, Deutschland

Benjamin Roth
Universität Halle-Wittenberg
Halle (Saale), Deutschland

ISSN 2626-6156

ISSN 2626-6164 (electronic)

Wirtschaft + Gesellschaft

ISBN 978-3-658-16144-6

ISBN 978-3-658-16145-3 (eBook)

<https://doi.org/10.1007/978-3-658-16145-3>

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Springer VS

© Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH, ein Teil von Springer Nature 2019

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von allgemein beschreibenden Bezeichnungen, Marken, Unternehmensnamen etc. in diesem Werk bedeutet nicht, dass diese frei durch jedermann benutzt werden dürfen. Die Berechtigung zur Benutzung unterliegt, auch ohne gesonderten Hinweis hierzu, den Regeln des Markenrechts. Die Rechte des jeweiligen Zeicheninhabers sind zu beachten.

Der Verlag, die Autoren und die Herausgeber gehen davon aus, dass die Angaben und Informationen in diesem Werk zum Zeitpunkt der Veröffentlichung vollständig und korrekt sind. Weder der Verlag, noch die Autoren oder die Herausgeber übernehmen, ausdrücklich oder implizit, Gewähr für den Inhalt des Werkes, etwaige Fehler oder Äußerungen. Der Verlag bleibt im Hinblick auf geografische Zuordnungen und Gebietsbezeichnungen in veröffentlichten Karten und Institutionsadressen neutral.

Verantwortlich im Verlag: Cori Antonia Mackrodt

Springer VS ist ein Imprint der eingetragenen Gesellschaft Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH und ist ein Teil von Springer Nature.

Die Anschrift der Gesellschaft ist: Abraham-Lincoln-Str. 46, 65189 Wiesbaden, Germany

Vorwort

Unzweifelhaft gehören das wirtschaftliche Handeln und die Organisationsformen der Wirtschaft zum Themenkanon der modernen Sozialwissenschaft. Der Blick zurück offenbart, dass auch die Auseinandersetzung mit dem Wirtschaften mit der Moderne eine bemerkenswerte Verschiebung erfährt. Der Sozialphilosoph Adam Smith hat mit seiner Schrift über den ‚Reichtum der Nationen‘ (1776) die positiven Effekte der Markt-koordination für die materielle Versorgung von Gesellschaften hervorgehoben. Karl Marx hat ein Jahrhundert später im ‚Kapital‘ (1867; 1885; 1894) eine objektive Werttheorie zur Analyse der kapitalistischen Produktionsweise entwickelt, welche neben der Auflösung der feudalen Fesseln die Ausbeutung und Entfremdung in dieser Wirtschafts- und Gesellschaftsform aufzeigt.

Das Studium der modernen kapitalistischen Wirtschaft stand bis Anfang des 19. Jahrhunderts im Zentrum der politischen Ökonomie wie auch der Sozial- und Staatstheorien. Zu dieser Zeit war es noch selbstverständlich, dass abstrakte Theorie, Wirtschaftsgeschichte und Wirtschaftspolitik verbunden sowie immer auch erkenntnistheoretische Prinzipien reflektiert wurden. Dies änderte sich mit der zunehmenden Ausdifferenzierung der Sozialwissenschaften in Soziologie, Politikwissenschaft und Ökonomik und der Institutionalisierung der Neoklassik als Hauptvertreterin der Wirtschaftstheorie und -analyse. Zwar gelang es Ökonomen damit ein Kernprogramm auszuarbeiten, das die Stärken formaler Modellierung nutzt und durch das das Kriterium der Effizienz gebündelt wird. Auch hat sie immanente Erweiterungen wie die Transaktionskostentheorie oder die Informationsökonomik hervorgebracht. Aber der Preis dafür war, dass ein Austausch mit anderen sozialwissenschaftlichen Disziplinen nicht mehr länger möglich und nötig erschien. Vielmehr noch wurde die sozial-institutionelle Einbettung der Wirtschaft in den Datenkranz verbannt und damit die Analyse solcher sozialer Faktoren übersehen, welche unternehmerisches Handeln und Markttausch oftmals erst ermöglichen und erleichtern. Die Arbeit konzentriert sich stattdessen auf einzelne Marktmodelle, sodass nicht nur alternative Koordinationsformen wie Kooperativen oder staatliche Wirtschaftspolitik außen vor bleiben, sondern vielmehr noch die Stärken und Schwächen des Systems der Markt-koordination als Ganzes unbehandelt bleiben.

Gegen diese Entwicklungslinie und vor allem gegen den Verlust gesellschaftstheoretischer Perspektiven und die Aufgabe inter- und transdisziplinären Austausches wenden sich seit einigen Jahren, und spätestens seit der Finanzkrise von 2007/2008, mit zunehmender gesellschaftlicher Resonanz auch Initiativen wie das *Netzwerk Plurale Ökonomik*, die als Verbund verschiedener Lokalgruppen für eine offene Wissenschaft der Wirtschaft eintritt. Die studentische Initiative der Plurale Ökonomik an der Universität Hannover hat im Jahr ihrer Gründung 2015 eine interdisziplinäre Ringvorlesung organisiert, um ihre Forderungen nach Theorien- und Methodenvielfalt, der Einordnung wirtschaftlicher Phänomene in gesellschaftliche Kontexte und insbesondere nach einer Erweiterung des Lehrangebotes um Ideengeschichte und Wissenschaftstheorie vorzutragen und im wissenschaftlichen Diskurs zu begründen.

Aus dieser Vortragsreihe ging die Idee und Initiative zu dem vorliegenden Band über die *Perspektiven einer pluralen Ökonomik* hervor. Ich möchte insbesondere David J. Petersen, Daniel Willers, Esther M. Schmitt, Robert Birnbaum, Jan H. E. Meyerhoff, Sebastian Gießler und Benjamin Roth sehr herzlich dafür danken, dass sie das Anliegen einer offenen Wissenschaft von der Wirtschaft bis heute mit so viel Engagement betreiben und diesen Band hochprofessionell und solidarisch erstellt haben. Cori Mackrodt und das Team von Springer VS haben dabei durch ihre Unterstützung das Projekt überhaupt erst ermöglicht.

Andrea Maurer
Professur für Soziologie mit dem
Schwerpunkt Wirtschaftssoziologie
Universität Trier

Endlich „Made in Germany“

Ich hoffe, Sie verzeihen es mir, wenn ich mit einer persönlichen Bemerkung anfangen. Ich habe seit Jahrzehnten mit der deutschen Sprache. Während dieser Zeit bin ich regelmäßig in Deutschland zu Besuch gewesen, um in Archiven zu arbeiten, zu recherchieren, Freunde zu treffen und die Kunst und die Landschaft zu genießen. Aber so sehr ich auch so viele Elemente der deutschen Kultur bewundere, so sehr staune ich doch über das außerordentlich enge, fast hermetische Wirtschaftsdenken, das nicht nur in den Universitäten, sondern sowohl in der etablierten Presse als auch in der Regierung vorherrscht. Ich spreche nicht nur von den sogenannten ‚Ordoliberalen‘ – jeder kann sehen, dass ihr Einfluss auf die akademische Ökonomie nachgelassen hat. Das eigentliche Problem ist die Enge des wirtschaftlichen Mainstreams. Was ich als normale intellektuelle Neugierde bezeichnen würde, scheint in den Wirtschaftsfakultäten der meisten Universitäten kaum zu existieren. Nur sehr wenige Ökonom*innen glauben, dass die Vergangenheit irgendeine nützliche Ökonomik enthält oder die Bandbreite der alternativen Ansichten versteht, die routinemäßig in weniger klösterlichen Umgebungen gelehrt werden.

Seit der *Großen Rezession* hat die ganze Welt erkannt, dass Keynes in den Dreißigerjahren in Deutschland oft mehr aufmerksame Leser*innen gehabt zu haben scheint als heute. In einer Zeit, in der selbst mit einem sehr einfachen Input-Output-Modell veranschaulicht werden könnte, wie eine koordinierte Reflation die gesamte Eurozone stärken könnte, ist es erstaunlich, immer wieder auf Ökonom*innen zu treffen, die selbst den Kandidat*innen der sozialdemokratischen Partei raten, dass jede Erhöhung der Nettoverschuldung tabu sein muss. Generell ist die Geschichte des ökonomischen Denkens ein Mausoleum, obwohl es in Deutschland immer noch viele angesehene Wirtschaftshistoriker*innen gibt. Es gibt kaum einen sinnvollen Vergleich des Angebots in den meisten deutschen Wirtschaftslehrbüchern mit anderen Ansätzen. Österreicherische oder post-keynesianische Standpunkte werden kurzgefasst, und der neoklassische Keynesianismus des MIT wird zu den Säulen des Herkules für abenteuerlustige Studierende erhoben.

Ich freue mich daher, diese Sammlung wirklich unterschiedlicher Standpunkte und die Energie und das Interesse an einem echten Pluralismus im Wirtschaftsdenken einzuleiten, die sie reflektiert. Angesichts der entscheidenden Rolle, die Deutschland heute sowohl in der Eurozone als auch in der internationalen Wirtschaft spielt, kann diese Botschaft nicht schnell genug verbreitet werden.

Thomas Ferguson
Director of Research
Institute for New Economic Thinking
New York

Zehn Jahre nach der Krise

Vor zehn Jahren wurden die scheinbar ehernen Gedankengebäude der vorherrschenden ökonomischen Denkrichtungen in ihren Grundfesten erschüttert. Dies geschah nicht durch brillante Denkerinnen und Denker, deren unwiderstehliche Logik die intellektuelle Anziehungskraft der dominierenden Ansätze spontan erkalten ließ, nein es geschah durch die brutale Realität ökonomischen Geschehens. Die Finanzmarktkrise, gefolgt von einer tiefen Rezession, die im angelsächsischen Sprachraum zu Recht als *Große Rezession* bezeichnet wird, widerlegten auf offener Bühne für alle sichtbar das Paradigma von in sich stabilen Märkten.

„Why did no one see this coming?“, fragte seinerzeit die kluge Queen die ökonomische Intelligenz ihres Landes – und erntete betretenes Schweigen. David Colander schrieb gar von einem moralischen Versagen der ökonomischen Wissenschaft. Der Schock saß tief. Besonders tief saß er in Deutschland, wo eine große Zahl von Ökonomen sich in besonderer ideologischer Festigkeit übte, in dem sie die Existenz einer Krise noch leugneten, als Exportmärkte und Investitionsdynamik längst zusammengebrochen waren. Ihre größte Sorge war, dass man nunmehr mittels doch längst zu den intellektuellen Akten gelegter Konjunkturprogramme versuchen könnte, die Wirtschaft zu stabilisieren.

Zehn Jahre sind seither vergangen und man kann heute mit Fug und Recht sagen, dass aus den Trümmern der eingestürzten Altbauten ökonomischen Denkens durchaus Neues entsteht und auch manch Altes in neuem Glanz erscheint. Es gibt mittlerweile eine Fülle von Publikationen, die sich in mehr oder minder großer Nähe zum alten Mainstream mit der inhärenten Instabilität der Märkte, insbesondere der Finanzmärkte, auseinandersetzen. Neue Vorgehensweisen im Rahmen von Komplex- und Verhaltensökonomie wurden erkundet und schließlich stehen die ursprünglich keynesianischen Ansätze in weitaus höherem Ansehen als noch vor zehn Jahren.

Besonders bemerkenswert ist jedoch ein aufkeimendes anderes Grundverständnis unseres Fachs. In den vergangenen Jahrzehnten herrschte ein gewissermaßen naturwissenschaftliches Verständnis von Ökonomie vor. Das hat das Fach einerseits zweifellos methodisch beflügelt. Andererseits sind aus diesem Verständnis heraus auch viele Irrwege eingeschlagen worden. Dazu gehören die Verselbstständigung der Methoden über

die ökonomischen Inhalte ebenso wie eine naturgesetzliche Interpretation von Ergebnissen. Dies hat zur Verengung des Fachs und zu seiner Dogmatisierung beigetragen. Hier setzt sich nunmehr, ohne die methodische Rigidität aufzugeben, ein verändertes, in Richtung Sozialwissenschaften gehendes Verständnis durch. Dies scheint mir ein sehr fruchtbarer Weg zu sein.

Dass sich unser Fach in diese Richtung bewegt, ist nicht zuletzt auf die Forderungen vieler Studierender zurückzuführen, die vor der Kulisse der Krisentendenzen völlig zu Recht weitreichende Reformen in der ökonomischen Lehre eingefordert haben. Das ist Kern und Antrieb der Pluralen Ökonomie. Dieser Prozess hat zwar erst begonnen und ist noch weit davon entfernt, abgeschlossen zu sein. Ich möchte Sie aber ausdrücklich ermutigen, auf diesem Weg weiterzugehen und dabei immer offen zu bleiben. Bleiben Sie fordernd und mutig.

Gustav Horn
ehemaliger Wissenschaftlicher Direktor
Institut für Makroökonomie und Konjunkturforschung
Düsseldorf und Professor für Volkswirtschaftslehre
an der Universität Duisburg-Essen

Vorneweg: Ein riesen Dankeschön!

Ohne institutionelle Unterstützung hätte dieses Projekt, trotz hohen ehrenamtlichen Einsatzes, nicht erfolgreich sein können: Ein sehr großer Dank gebührt dabei **Prof. Dr. Andrea Maurer**, die mit ihrem Angebot, in der von ihr und **Prof. Dr. Uwe Schimank** verantworteten Reihe *Wirtschaft + Gesellschaft* ein Buch veröffentlichen zu können letztlich den Anstoß für unser Projekt gab. Sie und **Dr. Cori Mackrodt** von *Springer VS* standen uns als Ansprechpersonen immer Rede und Antwort. Das breite Vertrauen in unsere Arbeit, die großen Freiräume sowie die wertschätzende und unaufgeregte Zusammenarbeit haben wir sehr geschätzt. Hervorgehoben gehört an dieser Stelle aber auch die finanzielle Unterstützung durch die **Leibniz Universität Hannover** sowie der **Young Scholars Initiative des Institute for New Economic Thinking** und der **GLS Treuhand Stiftung**.

Ferner gebührt ein ganz großer Dank unserem engagierten **Redaktionsteam** und den Mitgliedern unseres **wissenschaftlichen Beirats** (namentlich siehe folgende Seite) sowie unseren **Autor*innen**. Ohne all diesen ehrenamtlichen Einsatz wäre uns die Realisierung dieses einzigartigen Projektes niemals möglich gewesen. Zudem möchten wir uns abschließend noch bei **Robert Roth** bedanken, der als Lektor für den letzten Feinschliff unseres Manuskripts sorgte.

Vielen Dank an die Mitglieder unseres ...

Redaktionsteams: David J. Petersen • Daniel Willers • Esther M. Schmitt • Robert Birnbaum • Jan H. E. Meyerhoff • Sebastian Gießler • Benjamin Roth • Lea Allers • Felix Vala • Christian Resch • Deborah Sielert • Conrad Baumgart • Corinna Dengler • Clemens Hirsch • Jannis Eicker • Konrad Heinz • Yuliana Griewald • Natalie Menn • Caspar-Fridolin Lorenz • Myriam Kaskel • Carry Zimmermann

Wissenschaftlichen Beirats: Miriam Beblo • Frank Beckenbach • Dirk J. Bezemer • Simone Claar • Adelheid Biesecker • Maria Daskalakis • Leonhard Dobusch • Klaus Dörre • Silke van Dyk • Wolfram Elsner • Nils Goldschmidt • Claudius Gräbner • Tino Heim • Arne Heise • Fritz Helmedag • Kathrin Hirte • Jakob Kapeller • Athanasios Karathanassis • Steve Keen • Ulrike Knobloch • Hagen Krämer • Robert Lepenies • Hans-Walter Lorenz • Katharina Mader • Jens Maeße • Franziska Martinsen • Christian May • Barbara Muraca • Hanno Pahl • Helge Peukert • Birger P. Priddat • Friedrun Quaas • Michael Roos • Johannes Schmidt • Ulrich Thielemann • Jan Toporowski • Theo Wehner • Brigitte Young • Bettina Zurstrassen • Joachim Zweynert

Einleitung

I suppose it is tempting, if the only tool you have is a hammer, to treat everything as if it were a nail (Abraham Maslow).

Dieses bekannte Zitat des Psychologen Abraham Maslow „Law of the Instrument“ genannt, bringt einen komplexen Sachverhalt auf den Punkt: Zu großes Vertrauen in ein bekanntes Werkzeug führt zu der Vorliebe, dieses bekannte Werkzeug auch bei zukünftigen Problemen zu benutzen, auch wenn ein anderes womöglich besser geeignet wäre. Im Zuge der globalen Wirtschaftskrise von 2007/2008 erstarkte im deutschsprachigen Raum eine Bewegung, die durch die damalige Debatte in Frankreich inspiriert und mit ihrer Kritik an den Wirtschaftswissenschaften diesen ein neues Leitbild entgegenstellte, welches mittlerweile unter dem Label „Plurale Ökonomik“ firmiert. Mit einem offenen Brief¹ der International Student Initiative For Pluralism in Economics (ISIPE) im Jahre 2014 bekam diese Debatte auch eine stärkere internationale Dimension.

Was sind aber die Ziele dieser Initiative, die sich mit *Pluralismus* einen wissenschaftsphilosophisch komplizierten Begriff zum Namen gewählt hat? Zunächst wird die Initiative durch die Unzufriedenheit mit der gegenwärtigen Lehre und Forschung in der Ökonomik geeint. Theoretische, konzeptionelle und methodische Zugänge zu wirtschaftswissenschaftlichen Fragestellungen, die vom disziplinären Standard abweichen, werden demnach nicht hinreichend gelehrt (vgl. Aigner et al. 2018; Beckenbach et al. 2016; Fricke 2017; Heise et al. 2017). Insbesondere ist bei Studierenden der Eindruck entstanden, dass in Lehrbüchern² und (Grundlagen-)Vorlesungen vorwiegend ein bestimmter Forschungsstil gelehrt wird, der eng mit der neoklassischen Volkswirtschaftslehre verbunden ist. Dies wird als eine problematische Verengung der Ökonomik thematisiert. Der Begriff der Neoklassik ist allerdings nicht gänzlich klar umrissen und wird durchaus unterschiedlich verwendet. Er wurde 1990 von Thorstein B. Veblen in seinem Artikel „The preconceptions of economic science“ geprägt und bezog sich vor allem

¹ISIPE (2014): Open Letter. <http://www.isipe.net/open-letter/>. Zugegriffen: 03.09.2018.

²Vgl. beispielsweise Samuelson & Nordhaus; Mankiw & Taylor; Varian.

auf das Marshall'sche Markt-Diagramm von Angebot- und Nachfrage. Die meisten Lehrbücher und Vorlesungen konzentrieren sich demnach auf diesen paradigmatischen Kern der Neoklassik. Dieser Forschungsstil hat zugleich durchaus verschiedene Ansätze integriert, die jedoch weiterhin den paradigmatischen Kern teilen. Zu diesen gemeinsamen Merkmalen zählt etwa Johannes Becker „Optimierung in mikroökonomischen Modellen des Haushalts oder des Unternehmens, Partielle & Allgemeine Gleichgewichtstheorie, Spieltheorie, Solow-Wachstumsmodell etc., dazu grundlegende statistische Methoden“ (Becker 2017, S. 825). Studierende vermissen darüber hinaus eine wissenschaftstheoretische und -historische Einordnung, das Aufzeigen der Grenzen der ökonomischen Wissenschaft und ihrer Ansätze sowie eine Darstellung der Bezüge zu Nachbarwissenschaften, insbesondere verwandten Sozialwissenschaften wie der Soziologie oder Politikwissenschaft. Auch wir sind davon überzeugt, dass fundiertes Wissen in Wissenschaftstheorie und Philosophie der Ökonomik elementar ist, um die eigenen Grundannahmen und die Grenzen von Erkenntnis sinnvoll diskutieren zu können. Das Anliegen der pluralen Ökonomik ist also nicht der Austausch der einen ökonomischen ‚Ideologie‘ gegen eine andere, sondern „der Vielfalt ökonomischer Theorien Raum zu geben, die Lösung realer Probleme in den Vordergrund zu stellen sowie Selbstkritik, Reflexion und Offenheit in der VWL zu fördern“ (vgl. NPÖ 2018). Plurale Ökonomik ist somit ein Leitbild für Lehre und Forschung, in der ein breites Spektrum an theoretischen und methodischen Perspektiven zur Untersuchung wirtschaftlicher Phänomene verwendet wird. Dieses Leitbild impliziert, dass auch heterodoxe Ansätze (griech. *heterodoxía* = abweichende, verschiedene Meinung), also vom gegenwärtig dominierenden Forschungsstil abweichende ökonomische Theorien, Methoden und Forschungsrichtungen, miteinbezogen werden. Eine größere Vielfalt in der ökonomischen Forschungs-, Lehr- und Bildungslandschaft, soll dabei die Entstehung neuartiger Ideen, Konzepte und Problemlösungen fördern, indem die Kenntnis alternativer Perspektiven und angrenzender Wissenschaftsgebiete den Transfer von Ideen, Konzepten und methodischen Ansätzen erleichtert. Die Kritik an der Einseitigkeit der ökonomischen Lehre an den Universitäten wurde daher von der internationalen Studenteninitiative ISIFE in die Forderung nach drei Pluralismen überführt: Pluralismus der Theorien, Pluralismus der Methoden und Interdisziplinarität (ISIFE 2014, S. 1).

Bei Betrachtung verschiedener Diskurse über die Wirtschaftswissenschaften hinweg lassen sich unzählige gesellschaftliche Herausforderungen für das 21. Jahrhundert identifizieren, wie beispielsweise wirtschaftliche Entwicklung und Produktivitätswachstum, Demografie, Armut und soziale Ungleichheit, Umwelt-, Klima- und Naturschutz, Reproduktionsarbeit sowie technischer Fortschritt und Strukturwandel. Nicht zuletzt das Erreichen der *Sustainable Development Goals* macht neuartige Kombinationen von Konzepten aus unterschiedlichen wirtschaftswissenschaftlichen Denktraditionen dringend erforderlich, wie Kate Raworth (2018, S. 21, 62) hervorhebt. Das Netzwerk Plurale Ökonomik (NPÖ) hat daher beispielsweise mit der Online-Bildungsplattform „Exploring Economics“ (www.exploring-economics.org) ein Projekt initiiert, welches die wachsende Zahl an im Internet abrufbaren Vorträgen und anderen Materialien sammeln

und systematisieren soll, um Wissen über ökonomische Theorien und empirische Wirtschaftsforschung jenseits des standardisierten Lehrbuchwissens sichtbar zu machen. Durch die Vermittlung von Literatur, Vortrags- und Vorlesungsinhalten wird ein Wissensaustausch über die Grenzen unterschiedlicher Denkschulen, Disziplinen und Literaturstränge ermöglicht. Studierende können so Zugang zu Inhalten der Postkeynesianischen, Ökologischen und Feministischen Ökonomik, Komplexitätsökonomik oder anderen Theorien bekommen, insbesondere wenn diese an ihrer jeweiligen Universität nicht gelehrt oder erst im späteren Verlauf des Studiums vorkommen. Die Rolle des NPÖ besteht somit nicht nur darin, die etablierte Volkswirtschaftslehre „herauszufordern und damit stärker zu machen“ (Becker 2017, S. 12), sondern auch in der Vermittlung und Vernetzung von Wissen über wirtschaftliche Zusammenhänge, das ansonsten über Fachcommunities und Denkschulen hinweg verstreut ist und nur in sehr begrenztem Maße in Form von Lehrveranstaltungen angeboten wird.

Plurale Ökonomik – Eine Annäherung

Während die Volkswirtschaftslehre in vielen Lehrbüchern als kohärentes Theoriegebäude dargestellt wird, verweist die pluralen Ökonomik explizit darauf, dass es alternative ökonomische Ansätze und Denktraditionen gibt (ISIPE 2014, S. 1). Diese alternativen Strömungen werden von Vertreter*innen der pluralen Ökonomik häufig in Forschungsstile eingeteilt, wobei sich eine Gruppierung in Post-Keynesianische Ökonomie, Feministische Ökonomie, Komplexitätsökonomie, Evolutionsökonomie, Institutionalismus, Verhaltensorientierte Ökonomik, Ökologische Ökonomie, Österreichische Schule der Ökonomie sowie Marxistische Politische Ökonomie (Historischer Materialismus) etabliert hat. Mittlerweile ist eine Reihe an Ökonomie-Lehrbüchern verfügbar, die einen pluralen Ansatz wählen und dabei verschiedene wirtschaftswissenschaftliche Denktraditionen gegenüberstellen (vgl. The Core Team 2017; Dullien 2017; Elsner et al. 2014; Goodwin et al. 2015; Harvey 2015; Staveren, I. v. 2014; Stretton 2007; Fischer et al. 2018). Derartige Denkschulen haben jeweils ihre eigenen Forschungsrichtungen, Konzepte, Erklärungsansätze, charakteristische Methoden und politische Implikationen. Eine Möglichkeit, diese voneinander zu unterscheiden, ist, die ontologischen, methodologischen und epistemologischen Grundlagen verschiedener ökonomischer Denkschulen systematisch zu vergleichen, beispielsweise im Hinblick darauf, ob Hypothesen deduktiv oder induktiv gewonnen werden oder welche Analyseebene (z. B. Mikro-, Meso- oder Makroebene) für die Untersuchung wirtschaftlicher Zusammenhänge gewählt wird (Dimmelmeier et al. 2017, S. 256–259). Die ökonomischen Standardlehrbücher sind jedoch laut Silja Graupe (2017, S. 848–850) in hohem Maße durch Rhetorik und metaphorisches Framing gekennzeichnet. Hinzu kommt eine unscharfe Trennung zwischen empirischen und theoretischen Konzepten, wie zum Beispiel Jakob Kapeller (2016, S. 111) am Beispiel des Gravitationsmodells im Lehrbuch für Internationale Wirtschaftsbeziehungen von Paul Krugman und Maurice Obstfeld (2014) zeigt. Einen

aufschlussreichen Überblick über die verschiedenen Schwächen der Standardlehrbücher für Volkswirtschaftslehre sowie hilfreiche Erläuterungen bietet der Sammelband ‚Wirtschaft Neu Denken‘ (vgl. Treeck und Urban 2016).

Das Anliegen des vorliegenden Werkes ist es, eine Vielzahl unterschiedlicher Forschungsrichtungen und Disziplinen, die sich mit wirtschaftlichen Fragen auseinandersetzen, zusammenzubringen und für angrenzende Forschungsfelder sowie deren Konzepte und Methoden zu sensibilisieren. Er soll dabei verdeutlichen, welche unterschiedlichen Perspektiven Wissenschaftler*innen einnehmen können, wenn sie wirtschaftliche Phänomene untersuchen.

Teil I: Begründungen für eine plurale Ökonomik

Im ersten Abschnitt setzt sich Frank Beckenbach mit den Merkmalen der zeitgenössischen Ökonomik auseinander und untersucht die Frage, ob die Forderung nach pluraler Ökonomik noch zeitgemäß ist oder bereits eine weitreichende Pluralisierung der Wirtschaftswissenschaften stattgefunden hat. In seinem Beitrag „Paradigmadominanz in der modernen Ökonomik und die Notwendigkeit eines kompetitiven Pluralismus“ nimmt er eine Komplexitätstheoretische Perspektive ein, mit der er die Wissenschaft als Subsystem der Gesellschaft begreift. Seine These ist, dass die ökonomische Wissenschaft durch ihre formal-mathematische Grundlage, methodologischen Individualismus, Gleichgewichtsmodelle sowie die Annahmen der Rationalität und der Knappheit einen eigenen Standard entwickelt hat, der ihr eine hohe Konsistenz ermöglicht und sie von ihren sozialwissenschaftlichen Nachbardisziplinen abgrenzt. Diesem formalisierten und deduktiven Forschungsansatz stellt Beckenbach das Leitbild eines „kompetitiven Pluralismus“ gegenüber, bei dem eine (empirische) Problemlösungsfähigkeit zentral ist.

Im nächsten Beitrag zeigen Andreas Dimmelmeier, Jakob Hafele und Hendrik Theine mithilfe einer Diskursanalyse, dass sich inhaltliche Konflikte zwischen Standardökonom*innen und pluralen Ökonom*innen meist an verschiedenen Wissenschaftsverständnissen entzünden. In ihrem Beitrag „Die Daten sind nun einmal die Daten – Legitimationsmuster und Wissenschaftsverständnisse in der Pluralismusdebatte“ untersuchen die Autoren die mediale Debatte um plurale Ökonomik im deutschsprachigen Raum. Ihre Analyse stützt die These, dass dem Mainstream zugeneigte Ökonom*innen tendenziell ein positivistisches Verständnis von Wissenschaft haben, während das derjenigen, die für eine plurale Ökonomik eintreten, eher zwischen kritischem Realismus und Konstruktivismus eingeordnet werden kann. Dabei setzen sich die Autoren auch mit den rhetorischen Stilmitteln und Diskursstrategien auseinander, die in dieser Diskussion bisher angewendet wurden.

Die Vorstellung der Herausgebenden des epistemischen Projekts Plurale Ökonomik zielen auch auf die explizite Anerkennung des Einflusses ökonomischer Wissensbestände auf Politik und Gesellschaft ab. Dieser Einfluss besteht nicht nur darin, dass ökonomische Theorie und Empirie zur Rechtfertigung wirtschaftspolitischer Maßnahmen verwendet

werden können – wie zum Beispiel die Theorie des Marktversagens, die staatliche Eingriffe im Falle von externen Effekten legitimiert (Mazzucato 2016, S. 143) –, sondern auch darin, dass wirtschaftswissenschaftliche Ideen auf vielen anderen Wegen Einfluss auf menschliches Handeln nehmen können, was unter dem Begriff der *Performativität* diskutiert wird. Performativität bedeutet hier, dass ökonomische Modelle, Theorien, empirische Erkenntnisse und Narrative reale wirtschaftliche Phänomene verändern oder überhaupt erst erschaffen können (Aspers und Beckert 2017, S. 232). Dadurch können wirtschaftswissenschaftliche Theorien zu sich selbst erfüllenden Prophezeiungen werden oder die Prozesse in der wirtschaftlichen Realität an die theoretischen Annahmen annähern (MacKenzie 2006, S. 17). So schreibt Michel Callon (1998, S. 2): „economics [...] performs, shapes and formats the economy, rather than observing how it functions“. Darüber hinaus kann die Anwendung ökonomischen Wissens auch zur Konstruktion und zum Funktionieren von Märkten beitragen (Aspers und Beckert 2017, S. 232).

In ihrem Beitrag „Macht Ökonomie Gesellschaft? Zur Wirkmacht ökonomischen Wissens“ stellen Anja Breljak und Felix Kersting das Konzept der Performativität wirtschaftswissenschaftlichen Wissens in seinen verschiedenen Ausprägungen dar. Zunächst gehen sie auf den oben genannten Performativitätsansatz im Sinne von Michel Callon und Donald MacKenzie ein. Im weiteren Verlauf ihres Beitrags erläutern die Autor*innen verschiedene Kritiken an der Diskussion um Performativität, insbesondere basierend auf den von Philip Mirowski aufgeworfenen Kritikpunkten. Darüber hinaus führen sie eine dritte Perspektive zur Wirkmacht ökonomischen Wissens ein, die auf den Arbeiten von Michel Foucault basiert.

Teil II: Reflexionen über Theorie und Methodologie in der Ökonomik

Nach Karl Polanyi (1957, S. 243) kann zwischen einer „formal definition of economics“ und einer „substantive definition of economics“ unterschieden werden. Nach der formalen Definition, die von Lionel Robbins stammt, ist Ökonomie „the science which studies human behavior as a relationship between ends and scarce means which have alternative uses“ (1932, S. 47–48). Mit dieser Definition kann die ökonomische Perspektive auf die Gesamtheit menschlichen Verhaltens ausgedehnt werden, da jegliche Entscheidungen als Entscheidung über die Allokation knapper Mittel zu alternativen Zielen aufgefasst werden können, womit das Konzept der Knappheit (Robbins 1932, S. 16) wesentliche Bedeutung für die Ausrichtung wirtschaftswissenschaftlicher Forschung bekam. Polanyi charakterisiert die (neoklassische) Ökonomik als „Anwendung formaler Ökonomik auf eine Wirtschaft eines bestimmten Typs, nämlich der Marktwirtschaft“ (Polanyi 1957, S. 247). Demgegenüber umfasst ein substantives Konzept der Wirtschaft deren empirische Wirklichkeit als „instituierte Interaktion des Menschen mit seiner Umwelt, die in einer kontinuierlichen Bereitstellung Bedürfnisse befriedigender materieller Mittel resultiert“ (Polanyi 1957, S. 248).

Marc Drobot und Tino Heim greifen diese konzeptionelle Unterscheidung auf und setzen sich in ihrem Beitrag „Scarcity Inc. Die Knappheitsparadoxie als ein Hintergrundproblem pluraler Ökonomie“ mit dem Grundproblem der Knappheit auseinander. Dabei stellen sie zunächst die Ursprünge des Diskurses über das Problem der Knappheit dar. Aus dieser Genealogie³ folgern die Autoren, dass Knappheit (auch) als gesellschaftliche Konstruktion verstanden werden muss. Das macht sie einerseits zum Untersuchungsgegenstand und öffnet andererseits den Raum für eine plurale Perspektive, mit der wirtschaftliche Phänomene der Untersuchungsgegenstand der Ökonomie als Wissenschaft sind. Damit würde der Gegenstandsbereich Wirtschaft nicht nur Entscheidungen über die Verwendung knapper Ressourcen umfassen, sondern allgemein wirtschaftliche Prozesse wie Konsum und Produktion, ohne diese jedoch nur im Hinblick auf ihre Effizienz-Eigenschaften zu untersuchen.

Im Beitrag „Zur Konzeptualisierbarkeit einer Postwachstumsökonomie: Die Grenzen des wirtschaftswissenschaftlichen Mainstreams und die Potenziale theoretischer Multiperspektivität“ wird dieser Aspekt aufgegriffen, indem Steffen Lange, Jonathan Barth und Johannes Euler, diskutieren wie eine Postwachstumsökonomie modelliert werden könnte. Dabei gehen sie zuerst auf den Modellrahmen neoklassischer Theorien ein. Eine ihrer zentralen Schlussfolgerungen ist, dass eine Wirtschaft ohne Wachstum im Rahmen neoklassisch geprägter Wachstumstheorien durch entsprechende Annahmen theoretisch durchaus abgebildet werden kann. Um jedoch die komplexen Voraussetzungen zu verstehen, die theoretisch zu einer stabilen Postwachstumsökonomie führen könnten, sei darüber hinaus ein besseres Verständnis der Zusammenhänge zwischen Geldsystem, Sozialsystemen und Reproduktionsarbeit, Privateigentum und Wettbewerb, politischer Ökonomie und der Rolle von Macht in der Wirtschaft notwendig. Hierzu schlagen die Autoren eine Reihe weiterer theoretischer Ansätze vor, die zu diesem Verständnis hilfreich sein können. Dadurch demonstrieren die Autoren, welche Möglichkeiten sich aus einem pluralen Ansatz zur Erforschung von Wirtschaftssystemen ergeben.

Der Beitrag „Märkte als transaktionale Netze. Zu einer ökonomischen Theorie marktlicher Interaktion“ von Birger P. Priddat handelt von Märkten, einem der zentralen Untersuchungsgegenstände der Ökonomik. Indem er Ideen aus Ökonomik, Soziologie und Rechtswissenschaft miteinander verbindet, entwickelt der Autor einen konzeptionellen Bezugsrahmen, der den Fokus von isolierten Marktteilnehmer*innen zu einem Netzwerk aus vertraglichen Transaktionen verschiebt. Durch eine konzeptionelle Integration von Vertrags- und Kommunikationstheorien, sowie Theorien der Kommunikation in sozialen Netzwerken, stellt der Beitrag eine neue Perspektive für das Verständnis von Marktprozessen bereit. Der konzeptionelle Ansatz beansprucht einen Beitrag zum Verständnis der Funktionsweise von Märkten und insbesondere der digitalen Wirtschaft zu liefern.

³Im Sinne einer interdisziplinären, historischen Methode aus den Geisteswissenschaften, die den Wert einer Institution bzw. einer Praxis infrage stellt, indem sie deren historische Wurzeln freilegt.

Anne Löscher zeigt in ihrem Beitrag „Conceptions of Money. Assessing Textbook Economics in the Light of Pluralism of Money Theories“ anhand von Geldtheorien auf, dass sich in Teilgebieten der Ökonomik durchaus interessante Ausdifferenzierungen von verschiedenen Denktraditionen finden. So gibt es unterschiedliche Theorien darüber, in welchem Maße Zentralbanken den zirkulierenden Geldbestand kontrollieren können und welche Rolle private Banken in der Geldschöpfung spielen, ob ein Anstieg der Geldmenge langfristig nur zu einem Anstieg des Preisniveaus führt; oder Auswirkungen auf die Realwirtschaft hat und ob Geld als rationale Reaktion der Wirtschaftssubjekte auf die Effizienzprobleme in der Tauschwirtschaft entstanden ist; oder den Wirtschaftssubjekten durch staatliche Autorität aufgezwungen wurde, um Steuern zu erheben und von Geldschöpfungsgewinnen (Seignorage) zu profitieren. Die unterschiedlichen theoretischen Zugänge zu diesen Fragen werden von Löscher systematisch gegenübergestellt und diskutiert.

Im zweiten Teil behandelt eine Reihe weiterer Beiträge den methodischen Werkzeugkasten, den eine plurale Ökonomik beinhalten sollte. Plurale Ökonomik bedeutet nämlich nicht, dass die formal-analytische Arbeitsweise der Ökonomik zugunsten einer rein verbalen Analyse aufgegeben werden soll. Im Gegenteil ist formale, mathematische Modellierung ebenso ein unerlässliches Forschungsinstrument, um die Bedingungen offenzulegen, unter denen die Schlussfolgerungen von Forschenden gültig sind. Die ausschließliche Begrenzung auf diese spezifische Form des Erkenntnisgewinns schöpft das Potenzial an Erkenntnismöglichkeiten über die wirtschaftliche Wirklichkeit jedoch nicht aus. Wirtschaftliche Phänomene können beispielsweise auch mittels qualitativer Verfahren (wie Interviews, teilnehmenden Beobachtungen oder Fokusgruppen) untersucht werden. Ihr Vorteil liegt darin, dass induktiv neue Theorien und Hypothesen gebildet oder neue Aspekte eines Phänomens aufgedeckt werden können, ohne dass das Spektrum an berücksichtigten Erklärungsvariablen im Vorhinein durch die Überlegungen und das theoretische und empirische Vorwissen der Forschenden, d. h. ihre „Brille“ oder Perspektive, begrenzt wird (Sturm 1994, S. 94).

Die methodisch orientierten Beiträge werden durch den Beitrag „Ökonomische Ideengeschichte. Eine Verbündete der Pluralen Ökonomik?“ durch Reinhard Schumacher eingeleitet. Schumacher argumentiert, dass die Vorstellung von rein kumulativem Fortschritt in der Wissenschaft nicht haltbar ist. Nach einer solchen wäre der aktuelle Forschungsstand derjenige, der alle richtigen Einsichten bisheriger Forschung beinhaltet, und somit die größte Annäherung an die Wahrheit darstellt. Demgegenüber argumentiert Schumacher, dass wirtschaftliche Phänomene immer in einen historischen Kontext eingebettet seien. Er weist somit darauf hin, dass das Wissen über die historische Entwicklung ökonomischen Denkens von großer Bedeutung ist, um wirtschaftswissenschaftliche Theorien, Modelle und empirische Untersuchungen in ihren Entstehungszusammenhang einordnen, und somit einen differenzierten Blick auf komplexe, wirtschaftliche Phänomene erlangen zu können. Welche Erkenntnismöglichkeiten die ökonomische Ideengeschichte bietet, und wie ihr Verhältnis zur pluralen Ökonomik ist, zeigt er anhand von Richard Rortys historiografischen Kategorien auf.

Der Beitrag „Mehr als nur Werkzeuge: Kritik an Experimenten in der Ökonomik“ von Robert Leponies, Felix Kersting und Theresa Neef umfasst eine kritische Auseinandersetzung mit der Rolle von Experimenten in der Ökonomik. Experimentelle Wirtschaftsforschung und insbesondere randomisierte kontrollierte Studien (RCTs) haben laut Joshua Angrist und Jörn-Steffen Pischke (2010, S. 4) zu einer „Glaubwürdigkeits-Revolution“ in der empirischen Wirtschaftsforschung geführt. Die Autor*innen zeigen Kritiken an dieser methodischen Herangehensweise auf und erörtern das Verhältnis zwischen Experimenten und den Wirtschaftswissenschaften. Sie argumentieren für eine Sensibilisierung bei der Auswahl wissenschaftlicher Methoden, indem wissenschaftstheoretische und politisch-normative Aspekte entsprechend beachtet werden sollten. Im Anschluss wird die Verwendung von Experimenten in sozialpolitischen und entwicklungspolitischen Studien diskutiert. In diesem Zusammenhang wird sowohl auf das von Richard Thaler und Cass Sunstein entwickelte Konzept der Nudges als auch auf eine Projektevaluation der Entwicklungszusammenarbeit in Ländern des Globalen Südens eingegangen.

Gleichwohl sind auch quantitativ-empirische Forschungsmethoden, wie die klassische Regressionsanalyse, wichtige Instrumente in der Werkzeugkiste von Ökonom*innen. In „Mehr als Durchschnittsstatistik. Eine kritische Einführung in Regressionsmethoden jenseits des Mittelwertes“ zeigen Alexander Sohn, Maike Hohberg und Thomas Kneib, welchen Platz weitere Formen von Regressionsanalysen in dieser Werkzeugkiste haben. Deshalb stellen Sie in Ihrem Beitrag die Grundzüge der Quantils- und Verteilungsregression als Alternative zur (linearen) Mittelwertregression vor. Bei diesen Methoden liegt der Fokus nicht mehr auf Effekten auf den Mittelwert, sondern der gesamten Verteilung einer Zielgröße. Die Autor*innen legen nahe, dass derartige Methoden insbesondere zur Forschung im Bereich der Komplexitätsökonomik beitragen können, beispielsweise um Nichtlinearitäten abzubilden und komplexe Größen in selbst organisierenden Netzwerken zu beschreiben. Es wird deutlich gemacht, wann die Verwendung von Quantils- und Verteilungsregressionen sinnvoll ist, und anhand eines Beispiels der Current Population Survey (CPS) auch praktisch demonstriert.

Teil III: Ein- und Ausblicke in ökonomische Perspektiven und Diskurse

Den dritten Teil dieses Sammelbandes eröffnen wir mit einer grundlegenden Kontroverse. Steffen Bettin, Florentin Glötzl und Hendrik Theine stellen in ihrem Beitrag „Strategische Perspektiven für die Zukunft des Pluralismus“ fest, dass sich die Verhältnisse an den wirtschaftswissenschaftlichen Fakultäten trotz der stärker werdenden Debatte um einen Pluralismus in der Ökonomik kaum verändern. Als Grund sehen sie die strukturelle Verfassung der Ökonomik an, in der Kennzahlen wie Impact-Faktoren, Rankings und Zitationen über Karrieren entscheiden. Sie zeichnen dabei die historische Entwicklung des Pluralismus in den Wirtschaftswissenschaften grob nach und setzen

sich mit den möglichen Gründen für diesen Zustand auseinander. Vor dieser Ausgangslage stellen die Autoren verschiedene Strategien zur Diskussion, mit denen zukünftige Forscher*innen möglicherweise den Wandel hin zu einer pluralen Ökonomik befördern könnten. Eine der von ihnen vorgeschlagenen Strategien ist beispielsweise der Wechsel in andere, angrenzende Sozialwissenschaften. Doch es gilt ebenso auch, das Potential einer pluralen Ökonomik aufzuzeigen. Deswegen wird anschließend exemplarisch die Bandbreite von ökonomischen Zugängen und Perspektiven aufgezeigt, abseits der an den Hochschulen gelehrteten Volks- und Betriebswirtschaftslehre. Während der Psychologie mit dem Aufkommen der Verhaltensökonomie mittlerweile von vielen Ökonom*innen eine große Bedeutung beigemessen wird, beschäftigen sich beispielsweise auch Soziolog*innen, Politolog*innen und Geograf*innen mit Wirtschaft. In diesem Zusammenhang wird auch zwischen einer kontextualen und isolierenden Ökonomik unterschieden. Unter kontextueller Ökonomik wird eine Wissenschaft verstanden, die sich mit den Schnittstellen zwischen dem Wirtschaftssystem und anderen Subsystemen der Gesellschaft befasst. Isolierende Ökonomik hingegen bezeichnet eine Wirtschaftswissenschaft, deren Vertreter*innen sich überwiegend mit den „innerhalb des wirtschaftlichen Systems geltenden Gesetzmäßigkeiten“ beschäftigen; weshalb das Wirtschaftssystem als von anderen Teilsystemen isoliertes System modelliert wird (Zweynert et al. 2016, S. 2). Dabei wird argumentiert, dass kontextuale Fragen aus den Wirtschaftswissenschaften zunehmend ausgegliedert wurden, sodass dieser Teil der wirtschaftlichen Wirklichkeit heutzutage stärker von anderen Wissenschaftler*innen erforscht wird, wie zum Beispiel Wirtschaftssoziolog*innen (Zweynert et al. 2016, S. 2). Während wirtschaftliche Zusammenhänge in der Ökonomik überwiegend isoliert betrachtet werden, untersuchen Wirtschaftssoziolog*innen im Rahmen des Embeddedness-Ansatzes die Einbettung der Wirtschaftssubjekte in soziale Strukturen und Netzwerke sowie institutionelle Regeln (vgl. Krippner und Alvarez 2007; Schmid 2017). Zu den gegenwärtigen Forschungsrichtungen der Wirtschaftssoziologie zählen unter anderem die Neue Marktsoziologie (vgl. beispielsweise Aspers und Beckert 2017), der Performativitätsansatz (vgl. beispielsweise Callon 1998; MacKenzie et al. 2007), die soziologische Finanzmarkt- (vgl. beispielsweise Knorr Cetina und Preda 2006) und Arbeitsmarktforschung (vgl. beispielsweise Köhler et al. 2017) sowie Beiträge über den Einfluss sozialer Institutionen auf wirtschaftliches Handeln (vgl. beispielsweise Maurer 2017). Im Forschungsprogramm der Neuen Marktsoziologie rückt nicht nur die empirische Realität von Märkten stärker in den Fokus, sondern es werden auch die Voraussetzungen für die Entstehung von Märkten untersucht (Aspers und Beckert 2017, S. 232).

An der Schnittstelle zwischen Ökonomik und Politikwissenschaft befindet sich u. a. die Disziplin „Komparative Politische Ökonomie“, welche sich beispielsweise mit der Erklärung der Unterschiede zwischen wirtschaftlichen Systemen befasst. So argumentieren Peter A. Hall und David Soskice (vgl. 2001), dass zwischen liberalen Marktwirtschaften (z. B. USA, Großbritannien) und koordinierten Marktwirtschaften (z. B. Deutschland, Skandinavien) unterschieden werden kann. Eine wesentliche Rolle spielen dabei Institutionen, die nach Douglas North (1990, S. 97) als die „Spielregeln

einer Gesellschaft“ interpretiert werden. Sie umfassen formale Regeln, wie z. B. eine (rechtsstaatliche) Verfassung, (private) Eigentumsrechte und Verträge, aber auch informelle Regeln wie kulturelle Gewohnheiten, Tabus oder Verhaltenskodizes.

An dieser Schnittstelle bewegen sich Thomas Eibl und Nils Röper mit ihrem Beitrag „Die Suche nach Homo Ideologicus und anderen Gestalten. Was die Komparative Politische Ökonomie zu einem pluralistischen ökonomischen Diskurs beitragen kann“, in dem sie verschiedene Ansätze der Komparativen Politischen Ökonomie (KPÖ) im Hinblick auf deren Fähigkeit zur Erklärung von Akteurshandeln im institutionellen Kontext und zur Erklärung von institutionellem Wandel gegenüber stellen. Dabei gehen sie zunächst auf den Varieties-of-Capitalism-Ansatz von Hall und Soskice ein, dessen zentrale Annahmen kritisch hinterfragt werden. Darauf aufbauend erläutern sie zwei theoretische Alternativen aus dem sogenannten Neo-Institutionalismus: den historischen Institutionalismus und den ideenorientierten Institutionalismus. Bei letzterem stehen der Einfluss von Ideen und Diskursen und die kausalen Beziehungen zwischen institutionellen Domänen im Vordergrund. Die Autoren legen nahe, dass Policy-Logiken, wie z. B. die Privatisierung von staatlichen Leistungen, unter bestimmten Umständen innerhalb einer ‚Politie‘ von einer institutionellen Domäne in andere Domänen transferiert werden können.

Einen wirtschaftssoziologischen Beitrag liefert Manuel Schulz mit seinem Artikel „Finanzialisierung als monetäre Zeitreise. Eine zeitsoziologische Betrachtung intertemporaler Abhängigkeiten“, in dem er eine sozialwissenschaftliche Analyse der Zeitstrukturen in kreditgetriebenen Wirtschaftssystemen und der daraus resultierenden gesellschaftspolitischen Dynamiken vornimmt. Den Ausgangspunkt bildet das neoklassische Modell intertemporaler Entscheidungen, in dem der Zins als Preis interpretiert wird, der von der Gläubiger*in für die befristete Überlassung von Kapital und die damit verbundene Möglichkeit der Nutzung dieses Kapitals in der Gegenwart gefordert wird. Dieses Modell ist auch als „Robinsonade“ bekannt, da es der Geschichte von Robinson Crusoe ähnelt, der als isoliertes Individuum auf einer Insel überleben und dabei auch intertemporale Entscheidungen über die Zuordnung seiner knappen Ressourcen treffen muss. Er setzt sich darüber hinaus kritisch mit dem Phänomen der Finanzialisierung und der Rolle von Institutionen des Geld- und Finanzsystems für die Verteilung von Einkommen und Vermögen und die Nachhaltigkeit des Wirtschaftssystems auseinander.

Wolfram Elsner argumentiert in seinem Beitrag „Complexity Economics as Heterodoxy. A New Integrative Paradigm, Beyond Market Equilibrium and Optimality“, dass die Komplexitätsökonomik sich als neues, übergreifendes Paradigma eignen würde, mit dem Konzepte und Methoden aus anderen heterodoxen Ansätzen und anderen Sozialwissenschaften integriert werden können. Elsner stellt die Grundannahmen der Komplexitätsökonomik, deren methodischen Werkzeugkasten sowie politische Implikationen überblickshaft dar. Die Vertreter*innen der Komplexitätsökonomik begreifen dabei das Wirtschaftssystem als komplexes, adaptives System. Hierbei modellieren sie selbstverstärkende Prozesse, Pfadabhängigkeiten sowie interaktive Lernprozesse und Routinen. Ihre Vertreter*innen greifen dabei auf Methoden wie Agentenbasierte Modellierung (ABM), Evolutionäre Spieltheorie und Soziale Netzwerkanalyse (SNA),

aber auch formalisierte Modelle zurück. Computergestützte Verfahren, wie z. B. die ABM, können einerseits zur Überprüfung von Hypothesen, andererseits aber auch induktiv-hypothesengenerierend angewendet werden.

Sorge- oder auch Reproduktionsarbeit ist ein Untersuchungsschwerpunkt in der Feministischen Ökonomik, welche die wechselseitigen Zusammenhänge von Geschlechterverhältnissen und Ökonomie ins Blickfeld nimmt (vgl. Urban und Pürckhauer 2016). Die Sorgearbeit umfasst sowohl bezahlte als auch unbezahlte Arbeiten, wobei diese Leistungserbringung sowohl über einen Markt als auch ohne Marktbeziehung stattfinden kann. Hierzu gehören das Aufziehen von Kindern, das Betreuen von (bedürftigen) Erwachsenen und die generative Reproduktion, d. h. das Zeugen und Gebären von Kindern (Bauhardt 2012, S. 5–6). Das gegenwärtige Problem, dass Menschen, die von der Fürsorge, Versorgung und Zuwendung anderer Personen abhängig sind, diese Leistungen nicht mehr erhalten, wird unter dem Begriff der „Care-Krise“ thematisiert (Gubitzer und Mader 2011, S. 8). Symptome einer solchen Krise sind beispielsweise Mehrfachjobs und die damit verbundenen Probleme bei der Versorgung von Kindern oder das häufige Auftreten von Schwarzarbeit in der Pflege (Klawatsch-Treitl 2009, S. 149).

In ähnlicher Weise konstatiert Anna Saave-Harnack in ihrem Beitrag „Die Care-Abgabe. Ein Instrument Vorsorgenden Wirtschaftens?“ eine „Krise des Reproduktiven“, die neben umweltbezogenen Krisenerscheinungen auch aus einer Care-Krise besteht. Im Angesicht dieser Probleme beschreibt und diskutiert Saave-Harnack, wie die Care-Arbeit so organisiert und finanziert werden könnte, dass das Ziel Vorsorgenden Wirtschaftens erreicht werden könnte. Als politisches Instrument schlägt die Autorin eine Care-Abgabe vor. Eine solche Abgabe soll die gesellschaftliche Finanzierung von Care-Arbeit, d. h. Sorgearbeit für andere Menschen, verbessern.

Ebenso wie Lange et al. (in diesem Band) beschäftigt sich Hanna-Maria Ketterer in ihrem Beitrag „Bedingungsloses Grundeinkommen und Postwachstum“ mit dem Konzept einer Postwachstumsökonomie. Letztere ist sowohl eine politische Idee als auch ein Konzept, das wissenschaftlich untersucht werden kann (siehe Petridis et al. 2015). Hierbei geht es um die Frage, wie sich eine Gesellschaft technologisch, ökonomisch und sozial weiterentwickeln kann, ohne strukturell auf Wirtschaftswachstum (im Sinne einer Zunahme des realen Bruttoinlandsproduktes) angewiesen zu sein. In ihrem Beitrag untersucht die Autorin, ob ein bedingungsloses Grundeinkommen die Entstehung einer Postwachstumsgesellschaft ermöglichen könnte. Während Lange et al. einen allgemeinen Überblick über theoretische Ansätze zum Thema Postwachstumsökonomie geben, behandelt Ketterer somit eine spezifische politische Gestaltungsoption und deren mögliche Konsequenzen für die Schaffung eines nachhaltigen Wirtschaftssystems. Sie stellt zunächst verschiedene Formen von Grundeinkommensmodellen dar und entwickelt die These, dass ein Grundeinkommen in bestimmten Fällen eine dekommodifizierende Wirkung auf menschliche Arbeit haben und auf diesem Wege sogenannte Wachstumssubjektivitäten beeinflussen könnte. Dabei setzt sie dies in Kontext zu wesentlichen Ursachen, die momentan die Notwendigkeit unauflösbaren Wirtschaftswachstums in kapitalistischen Wirtschaftssystemen hervorrufen würden. Ein zentraler Ausgangspunkt ihrer

Untersuchung ist somit, inwiefern es gelingen könnte jene systemischen Wachstumszwänge zu überwinden.

Die Ökonomik befindet sich in einer für eine Wissenschaft, und insbesondere für eine Wissenschaft über soziale Phänomene, einzigartigen Position. Sie produziert weitreichende wissenschaftliche Aussagen und Schlussfolgerungen; gestützt durch formale Methoden, eine strikte Ausrichtung der Disziplin auf wenige prestigeträchtige zentrale Institutionen wie Zeitschriften, Universitäten und Forschungszentren; und es gibt allgemein einen hohen Bedarf an Ökonom*innen auf dem Arbeitsmarkt. Dieser Bedarf besteht insbesondere bei Regierungen, NGOs, Unternehmen und weiteren mächtigen und wohlhabenden Akteuren (vgl. Fourcade et al. 2015, S. 2). Diese besondere epistemische Position der Ökonomik hat weitreichenden Einfluss auf die Theoriebildung innerhalb der Disziplin, sowie auf die wissenschaftliche Praxis. Eine solche Privilegstellung beeinflusst insbesondere den Status in Politik, Gesellschaft und Wissenschaft (vgl. Fourcade et al. 2015). Ökonom*innen gelten durch diese Mechanismen zugleich als besonders glaubwürdig. So gibt es institutionalisierte Beratungsgremien, die ausschließlich von Ökonom*innen besetzt werden. Warum ist das so, und inwiefern ist das ein Problem?

Im Kern stehen sich in dieser Debatte verschiedene normative und analytische Ideen von Wissenschaft gegenüber. Daher geht der Ansatz der Pluralen Ökonomik über eine reine rationale Rekonstruktion der Standardökonomik hinaus. Es sollte also nicht nur gefragt werden, wie die Ökonomik zu ihrem Wissen kommt, sondern auch wie sie dieses rechtfertigt und woraus sie ihre (im Vergleich zu anderen sozialwissenschaftlichen Disziplinen) besonders hohe gesellschaftliche und wissenschaftliche Glaubwürdigkeit zieht. Es ist somit auch ein Kampf um Deutungshoheit: *Wer darf eigentlich, wie, über Ökonomie reden?* Dieser Konflikt lässt sich durchaus auch zwischen Verfechter*innen einer pluralen Ökonomik beobachten.

Die Bandbreite der Beiträge in diesem Sammelband lässt jene Frage somit bewusst aufwerfen. Wir möchten also nicht nur exemplarisch aufzeigen, wie eine vielfältige Auseinandersetzung mit wirtschaftlichen Themen aussehen könnte – in denen auch ökologische und soziale Dimensionen mitverhandelt werden. Ebenso geht es uns nicht nur um eine bloße Diskussion von Grenzen und Potenziale unterschiedlicher Perspektiven. Die Erkenntnis, dass wir ein neues Verständnis von Wirtschaft benötigen, führt logischerweise genau zu jener übergeordneten Kontroverse. Wirtschaft neu zu denken, bedeutet sich dieser aktiv zu stellen. Wir hoffen, dass uns dieses Wagnis gelingt. In diesem Sinne wünschen wir Ihnen ein spannendes Lesevergnügen mit, wie man so schön sagt, möglichst ungetrübten Augen.

Literatur

- Aigner, Ernest, Matthias Aistleitner, Florentin Glötzl, und Jakob Kapeller. 2018. The focus of academic economics: Before and after the crisis. *Institute for New Economic Thinking. Working Paper No. 75*.
- Angrist, Joshua und Jörn-Steffen Pischke. 2010. The credibility revolution in empirical economics. How better research design is taking the con out of Econometrics. *Journal of Economic Perspectives*, 24 (2):3–30.
- Aspers, Patrik und Jens Beckert. 2017. Märkte. In *Handbuch der Wirtschaftssoziologie*, Hrsg. A. Maurer, 215–240. Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Bauhardt, Christine. 2012. Feministische Ökonomie, Ökofeminismus und Queer Ecologies – feministisch-materialistische Perspektiven auf gesellschaftliche Naturverhältnisse. Gender.Politik. Online- sozialwissenschaftliches Gender-Portal der Freien Universität Berlin. https://www.fu-berlin.de/sites/gpo/pol_theorie/Zeitgenoessische_ansatze/Bauhardtfermoekonomie/Bauhardt_Inhalt.pdf. Zugegriffen: 23. Mai 2018.
- Beckenbach, Frank, Maria Daskalakis und David Hofmann. 2016. *Zur Pluralität der volkswirtschaftlichen Lehre in Deutschland. Eine empirische Untersuchung des Lehrangebotes in den Grundlagenfächern und der Einstellung der Lehrenden*. Marburg: Metropolis.
- Callon, Michel. 1998. Introduction: the embeddedness of economic markets in economics. *The sociological review*, 46 (1): 1–57.
- Elsner, Wolfram, Torsten Heinrich und Henning Schwardt. 2014. *The microeconomics of complex economies: Evolutionary, institutional, neoclassical, and complexity perspectives*. Academic Press.
- Fischer, Liliann, Joe Hasell, J. Christopher Proctor, David Uwakwe, Zach Ward Perkins, und Catriona Watson. 2018. *Rethinking economics. An introduction to pluralist economics*. London: Routledge.
- Fourcade, Marion, Etienne Ollion, und Yann Algan. 2015. The superiority of economists. *Journal of Economic Perspectives*, 29 (1): 89–114.
- Fricke, Thomas. 2017. Altes Einheitsdenken oder neue Vielfalt? Eine systematische Auswertung der großen Umfragen unter Deutschlands Wirtschaftswissenschaftler_innen. FGW-Studie. Düsseldorf: Forschungsinstitut für gesellschaftliche Weiterentwicklung.
- Goodwin, Neva, Jonathan M. Harris, Brian Roach, und Mariano Torras. 2015. *Microeconomics in context*. London: Routledge.
- Graupe, Silja. 2017. „Wie konnte es passieren?“ – Ökonomische Bildung als Boden einer geistigen Monokultur. *Wirtschaftsdienst*, 97 (12): 835–853.
- Gubitzer, Luise, und Katharina Mader. 2011. Care-Ökonomie. Ihre theoretische Verortung und Weiterentwicklung. *Kurswechsel*, (4): 7–21.
- Hall, Peter A., und David Soskice. 2001. *Varieties of capitalism: The institutional foundations of comparative advantage*. Oxford: Oxford University Press.
- Heise, Arne, Henrike Sander, und Sebastian Thieme. 2017. *Das Ende der Heterodoxie? Die Entwicklung der Wirtschaftswissenschaften in Deutschland*. Wiesbaden: Springer VS.
- Kapeller, Jakob. 2016. Ein philosophischer Blick auf die Grundlagen internationaler Ökonomie. In *Wirtschaft neu denken: Blinde Flecken in der Lehrbuchökonomi*, Hrsg. Till v. Treeck und J. Urban. Berlin: iRights Media.
- Klawatsch-Treitl, Eva. 2009. Vom Sorgen und Teilen – Care Ökonomie. In *Wirtschaft anders denken. Handbuch Feministische Wirtschaftsalphabetisierung*, Hrsg. Verein Joan Robinson Institut für Institutionelle und Heterodoxe Ökonomie und WIDE Netzwerk, 147–150. Wien: Eigenverlag.
- Knorr Cetina, Karin und Alex Preda. 2006. *The sociology of financial markets*. Oxford University Press.

- Köhler, Christoph, Stefan Schröder, und Simon Weingärtner. 2017. Arbeitsmärkte. In *Handbuch der Wirtschaftssoziologie*, Hrsg. A. Maurer, 275–305. Wiesbaden: Springer VS.
- Krippner, Greta R. und Anthony S. Alvarez. 2007. Embeddedness and the intellectual projects of economic sociology. *Annual Review of Sociology*, 33: 219–240.
- Krugman, Paul R. und Maurice Obstfeld. 2014. *International economics: Trade and policy*. Cape Town: Pearson.
- MacKenzie, Donald. 2006. Is economics performative? Option theory and the construction of derivatives markets. *Journal of the history of economic thought* 28 (1): 29–55.
- Mader, Katharina und Jana Schultheiss. 2011. Feministische Ökonomie – Antworten auf die herrschenden Wirtschaftswissenschaften? *PROKLA164*, 41 (3): 405–422. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Maurer, Andrea. 2017. Wahlverwandtschaften: neue Institutionentheorien und neue Wirtschaftssoziologie. In *Handbuch der Wirtschaftssoziologie*, Hrsg. Andrea Maurer, 127–150. Wiesbaden: Springer VS.
- Mazzucato, Mariana. 2016. From market fixing to market-creating: A new framework for innovation policy. *Industry and Innovation* 23 (2): 140–156.
- Mirowski, Philip und Edward Nik-Khah. 2007. Markets made flesh. In *Do Economists Make Markets?* Hrsg. Donald MacKenzie, Fabian Muniesa, und Lucia Siu, 190–224. Princeton: Princeton University Press.
- Netzwerk Plurale Ökonomik (NPÖ). 2018. Das Netzwerk. <https://www.plurale-oekonomik.de/das-netzwerk/ziele-und-aktivitaeten/>. Zugegriffen: 20. Apr. 2018.
- North, Douglas. 1991. Institutions. *Journal of Economic Perspectives* 5 (1): 97 – 112.
- Petridis, Panos, Barbara Muraca, und Giorgos Kallis. 2015. Degrowth: Between a scientific concept and a slogan for a social movement. In: *Handbook of ecological economics*, Hrsg. Joan Martínez-Alier und Roldan Muradian, 176–200. Cheltenham: Edward Elgar Publishing.
- Polanyi, Karl. 1957. The economy as instituted process. In *Trade and market in the early empires*, Hrsg. Karl Polanyi, Conrad M. Arensberg, Harry W. Pearson, 243–270. Chicago: Henry Regnery Company.
- Raworth, Kate. 2017. *Die Donut-Ökonomie*. München: Hanser.
- Robbins, Lionel. 1932. An essay on the nature and significance of economic science. In *The Philosophy of Economics. An Anthology*. 3. Auflage, Hrsg. Daniel M. Hausman, Cambridge: Cambridge University Press.
- Schmid, Michael. 2017. Individuelle Entscheidungsrationale und soziale Einbettung. Zum Verhältnis von Ökonomie und Wirtschaftssoziologie. In *Handbuch der Wirtschaftssoziologie*. 2. Auflage Hrsg. A. Maurer. Wiesbaden: Springer.
- Schneebaum, Alyssa. 2016. Die Rolle von Gender in der Wirtschaft. In *Wirtschaft neu denken: Blinde Flecken in der Lehrbuchökonomie*. Hrsg. Till v. Treeck und Janina Urban. Berlin: iRights Media.
- Staveren, Irene v. 2014. *Economics after the crisis: an introduction to economics from a pluralist and global perspective*. Abingdon-on-Thames: Routledge.
- Sturm, Gabriele. 1994. Wie forschen Frauen? Überlegungen zur Entscheidung für qualitatives oder quantifizierendes Vorgehen. In *Erfahrung mit Methode: Wege sozialwissenschaftlicher Frauenforschung*. Hrsg. Angelika Diezinger, Hedwig Kitzer, Ingrid Anker, Simone Odierna, Erika Haas, und Irma Bingel, 85–104. Freiburg: Kore.
- Thaler, Richard, und Cass Sunstein. 2008. *Nudge*. New Haven: Yale University Press.
- The Core Team. 2017. *The economy. Economics for a changing world*. Oxford: corecon.
- Treeck, Till v., und Janina Urban. 2016. *Wirtschaft neu denken: Blinde Flecken in der Lehrbuchökonomie*. Berlin: iRights Media.

-
- Urban, Janina, und Andrea Pürckhauer. 2016. Feministische Ökonomik. <https://www.exploring-economics.org/de/orientieren/feministische-oekonomik/>. Zugegriffen: 08. Sept. 2018.
- Veblen, Thorstein. 1990. The preconceptions of economic science. *The Quarterly Journal of Economics*, 14 (2): 240–269.
- Zweynert, Joachim, Stefan Kolev, und Nils Goldschmidt. 2016. Neue Ordnungsökonomik. *Untersuchungen zur Ordnungstheorie und Ordnungspolitik* 69. Tübingen: Mohr Siebeck.

Inhaltsverzeichnis

Teil I Begründungen für eine plurale Ökonomik

Paradigmadominanz in der modernen Ökonomik und die Notwendigkeit eines kompetitiven Pluralismus	3
Frank Beckenbach	
„Die Daten sind nun einmal die Daten“	25
Andreas Dimmelmeier, Jakob Hafele und Hendrik Theine	
Macht Ökonomie Gesellschaft?	43
Anja Breljak und Felix Kersting	

Teil II Reflexionen über Theorie und Methodologie in der Ökonomik

Scarcity Inc.	69
Tino Heim und Marc Drobot	
Zur Konzeptualisierbarkeit einer Postwachstumsökonomie	107
Steffen Lange, Jonathan Barth und Johannes Euler	
Märkte als transaktionale Netze	137
Birger P. Priddat	
Conceptions of Money	157
Anne Löscher	
Ökonomische Ideengeschichte	183
Reinhard Schumacher	
Mehr als nur Werkzeuge	209
Felix Kersting, Robert Lepenies und Theresa Neef	
Mehr als Durchschnittsstatistik	231
Maike Hohberg, Alexander Silbersdorff und Thomas Kneib	

Teil III Ein- und Ausblicke in ökonomische Perspektiven und Diskurse

Strategische Perspektiven für die Zukunft des Pluralismus	259
Steffen Bettin, Florentin Glötzl und Hendrik Theine	
Die Suche nach Homo ideologicus und anderen Gestalten	281
Thomas Eibl und Nils Röper	
Finanzialisierung als monetäre Zeitreise	313
Manuel Schulz	
Complexity Economics as Heterodoxy	337
Wolfram Elsner	
Die Care-Abgabe	367
Anna Saave-Harnack	
Bedingungsloses Grundeinkommen und Postwachstum	395
Hanna Ketterer	
Nachwort: „Mehr als ein Buch“	429